№ 132. Der 1842.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 3. November. VIII. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in de Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgt.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends 6 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Greis in der Waldhöhle.

(Schlesische Volkssage von Himer.)

Zu ** in Schlesien lebten zwei arme Männer, die sich und ihre Familie davon ernährten, daß sie in dem nahen Walde Holz fällten, und es dann wieder in die Stadt zu Markte brachten. Martin und Christoph waren gute Nachbarn; hatte der eine Mangel an Brot, so theilte gewiß der andere den letzten Bissen mit ihm, und ein freundliches: »nehmt getrost!« und ein herzlicher Händedruck gaben der Spende immer noch einen erhöhten Werth.

Martin hatte eine Tochter, etwas über fünfzehn Jahre, auf deren holdem Madonnen-Gesichtchen Unschuld und Heiterkeit thronte. Zog der Kummer Falten auf die Stirne ihrer Eltern, so schlich sie so lange um diese herum, und liebkos'te ihnen mit ihren zarten Händchen, bis sie über den häuslichen Freuden der häuslichen Sorgen vergaßen.

»Höre, Mutter Anne,« sagte Martin eines Abends, als Röschen sich schon zu Bette gelegt hatte, und dieser noch, mit der Pfeife im Munde, hinter dem warmen Ofen saß und Späne zum Einheitzen schnitzelte, »ich ließe mir gern alles gefallen, wenn wir nur Hoffnung hätten, unser Röschen mit der Zeit gut versorgt zu sehen, aber ich glaube schwerlich, daß wir je diese Freude erleben werden.«

»Warum nicht gar,« erwiederte Anne, und ließ ihr Spinnrädchen ein wenig ruhen, »was haben wir denn seither für Ursache gehabt, über den lieben Herrgott zu klagen? Geht es uns freilich manchmal etwas hart, so findet sich doch am Ende wieder ein Stückchen Brot, unsern Hunger zu stillen. Was hatten denn wir, als wir uns vor dreißig Jahren heiratheten?

Martin. Nichts als ein Paar gesunde Arme und den besten Willen von der Welt, uns durch unsrer Hände Arbeit ehrlich und redlich zu nähren.

Anne. Nun siehst Du! — Und haben wir es nicht durch Fleiß endlich so weit gebracht, daß wir uns diese kleine Hütte kaufen konnten? Wenn wir heute oder morgen die Augen schließen, so hinterlassen wir Röschen doch etwas, das sie ihr Eigenthum nennen kann.

Martin. Aber mit alle dem ist sie noch nicht versorgt.

Anne. Auch das wird sich finden, lieber Vater! — Ich habe mir schon manche Gedanken gemacht, — fuhr sie in einem leisern und etwas verschmitzten Tone fort, — wenn ich Nachbar Christophs Sohn mit unserm Röschen spielen sah. Die Kinder sind einander jetzt schon gut; der Junge wird ein braver, flinker Bursche, und ich denke, das soll einmal ein hübsches Pärchen werden.

Martin. O schweig doch! Ja, das wär' mir auch eine schöne Versorgung. Jakob ist so arm, wie eine Kirchenmaus; was hätte Röschen am Ende zu erwarten? — Kummer und Sorgen, wie ihre Eltern.

Anne. Höre, lieber Mann, Du setzest einen gar absonderlichen Werth in den Reichthum, aber gewiß und wahrhaftig! da bin ich anderer Meinung. Ich kenne viele reiche Leute, die mit all' ihren Geldsäcken doch sehr unglücklich sind. Da finden sich Hader und Zwietracht in der Familie, Zank und Streit mit bösen Schuldnern, Herzeleid über ungerathene Kinder, oft ein steifer, gebrechlicher Körper, und alle diese Leiden können sich die reichen Leute nicht mit ihrem Gelde wegkaufen. Lieber Mann, wenn wir gesund bleiben und arbeiten können, so wollen wir Gott danken und mit dem Wenigen, was er uns gegeben hat, zufrieden sein.

Der Himmel schien es auch darauf angelegt zu haben, Martins Ergebung und Standhaftigkeit auf harte Proben zu stellen. Als er eines Morgens in den Stall gekommen war, um seinen Esel, der ihm zeither das Holz aus dem Walde und zum Verkauf in die Stadt getragen hatte, zu füttern, fand er ihn todt bei der Krippe liegen. Nachbar Christoph und Mutter Anne suchten den armen Martin wegen seines Verlustes zu trösten. Röschen setzte sich vor Tagesanbruch an ihr Spinnrädchen und gelobte, Tag und Nacht emsig zu arbeiten und nicht eher zu rasten, bis sie dem guten Vater durch den Erlös des Garns seinen erlittenen Schaden wieder ersetzt habe. Auch Anne griff sich über ihre Kräfte an, und man hörte in der Hütte nichts, als das Schnurren der Spinnrädchen; aber eben dieser angestrengten Arbeit erlag endlich Annens schwächlicher Körper. Eine harte Krankheit befiel sie, und in Kurzem war sie nicht im Stande, außer Bette zu bleiben. Welch' eine schreckliche Lage für Martin! Es war Winter; der Wind pfiff durch die Ritzen seiner baufälligen Hütte; der hohe Schnee machte den Weg nach dem Walde unzugänglich; schon zwei Tage hatte er keinen Bissen Brot im Hause, und nur durch Christophs milde Unterstützung konnte er seiner kranken Frau und seiner guten Tochter eine magere Suppe zur Labung reichen.

»Nachbar, sagte Christoph am Abend, indem er ein Stück schwarzes Brot aus der Tasche zog, »hier habt Ihr das letzte, was ich zu geben vermag; morgen mögt Ihr mit Gott sehen, wie Ihr Euch durchschlagt; ich habe selbst für die Meinen nichts mehr in meinem Hause!«

Martin stand, wie vom Donner gerührt; seine Augen schwammen in Thränen, er konnte nicht reden, preßte die beiden gefalteten Hände auf die Brust und sah gen Himmel.

»Lieber Nachbar,« fuhr Christoph fort, und Thränen rollten ihm über die Backen, »wir wollen nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. Der uns heute gespeist hat, wird auch morgen nicht seine milde Hand von uns abziehen, und so schlaft denn wohl, ich kann Euch nicht weinen sehen, ohne selbst mit zu weinen.«

Christoph ging und Martin warf sich mit einem von Kummer und Sorgen zerrissenen Herzen auf sein Lager. Er konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, und ehe noch der Morgen graute, schlich er sich sachte aus seinem Bett, um Röschen und das kranke Weib nicht zu wecken. Er trat aus der Hütte, das Beil unter dem Arm. Ein schneidender Wind blies ihm entgegen, der Schnee krachte unter seinem Fußtritt, aber nichts konnte ihn abhalten, den Weg nach dem Walde fortzusetzen, um

durch Fleiß so viel zu gewinnen, als nöthig war, sich und den Seinigen Brot zu verschaffen. Nach tausend Mühseligkeiten erreichte er endlich den Wald, und mit einem tiefen Seufzer ging er an das Werk. Aber unerachtet aller Bemühung, durch Arbeit der strengen Kälte zu trotzen, erstarrte das Blut in seinen Adern und das Beil entfiel seinen Händen.

»O Gott,« rief er aus und weinte bitterlich, »so willst Du denn, daß ich mit meinem Weibe und mit meinem armen Kinde verschmachte. Wodurch haben wir denn dies schreckliche Schicksal verschuldet? — — Nein, nein, fuhr er fort, ich kann nicht zurückkehren, ich kann Weib und Kind nicht hungern sehen, ohne selbst einen tausendfachen Tod zu erleiden, ich kann ihre Seufzer, ich kann ihre Klagen nicht hören. Hier will ich enden, da Niemand sich meiner erbarmt.«

Wie ein Waldstrom brauste es ihm in den Ohren, seine Augen umzog ein schwarzer Schleier, seine Knie brachen, und bewußtlos sank er nieder in den Schnee. Als er wieder zum Leben erwachte, fand er sich an einem ihm ganz unbekannten Ort auf einem Lager von dürrem Laub; neben ihm kniete ein Greis mit weißem langen Barte, welcher emsig beschäftigt war, seine Füße mit einem wollenen Tuche zu reiben. Die Augen des Greises funkelten vor Freude, als er Martin die seinigen wieder aufschlagen sah. Er nickte ihm freundlich zu, legte den Zeigefinger der linken Hand an den Mund, als ob er ihm Stillschweigen empfehlen wollte, und entfernte sich in ein Seitengemach.

Nach wenigen Augenblicken erschien er wieder mit einer hölzernen Schaale in der Hand und reichte sie Martin zum Trinken hin. Sobald dieser die Schaale geleert hatte, durchströmte Jugendkraft alle seine Adern; er fühlte sich, wie neu geboren, und sprang munter vom Lager auf.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber das Träumen von Verstorbenen.

Nichts trägt ein so sonderbares Gepräge des Wüsten und Schauerlichen, als die Erscheinung eines Verstorbenen im Traume. Diese Erscheinung, wenn sie auch gewisse Züge und Eigenthümlichkeiten des Verstorbenen in sich vereinigt, so betrachtet sie der Träumende doch mit einigem Mißtrauen gegen die Wirklichkeit, mit einer unheimlichen Scheu und mit einem entfremdeten Gemüth, selbst für den Fall, daß der Verstorbene in sehr naher und inniger Beziehung zu dem Träumenden steht. Es regen sich nämlich leise Erinnerungen an den Tod dessen, der uns erscheint, die bald durch den undurchdringlichen Nebel des Traums, bald durch die Vorstellung des Wunderbaren in einen dunklen Zweifel verwandelt werden, welcher uns zu einer scheuen Zurückhaltung gegen das Traumbild nöthigt. Dieses selbst zeigt öfters weder die Merkmale der Lebensfrische, noch den leisesten Anflug von Leidenschaft; es wandelt vor unserem inneren Blicke einer schwachbelebten Bildsäule ähnlich einher, auf seinen Zügen schwebt ein befremdlicher Ernst, oder eine gewisse Verklärung und in seinen Bewegungen etwas Mattes und Uebernatürliches; es fehlt ihm der Ausdruck der Zutraulichkeit und häufig das schönste und erfreulichste Lebenszeichen — die Sprache; es bewegt zwar die Lippen, doch kein Laut dringt aus denselben hervor. Fassen wir das Herz, das Phänomen anzureden, über etwas zu befragen u. s. w., so verschwindet es wohl am Ende, oder fließt in eine andere Gestalt über. Selten erscheint es in einer freundlichen oder tröstenden Form, und mir ist nur ein einziges Beispiel dieser Art bekannt. Einer Wittwe starb die einzige Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen in einem Alter von 17 Jahren. Die Mutter war untröstlich über diesen Verlust und unterlag fast der Gewalt ihrer Betrübniß. Gleichwohl konnte sie eine gewisse Scheu und Furcht nicht überwältigen, die sich ihrer des Nachts bemächtigte, indem nicht fern von ihrem Lager die Entseelte ihren schweren Todeskampf überstanden hatte. Man hätte glauben sollen, daß dies für die arme Frau sehr beunruhigende Träume herbei führen werde — aber nein! — die Erscheinung der Verstorbenen zeigte sich stets in der Gestalt eines Seraphs, welcher der Betrübten mit einem Tuche die Thränen trocknete und ihr stärkenden Wein in einem Kelche darreichte.

Desto schauerlicher zeigte sich einem Manne dessen verstorbener Bruder im Traume. Er erschien im Leichengewand, wimmerte und deutete auf seine Wangen, die vom Blute trieften. Der Mann, sobald er aus diesem schrecklichen Traume erwachte, gerieth auf die unselige Befürchtung, »sein Bruder sei als Scheintodter begraben worden, in seiner dunklen Ruhestätte wieder erwacht, und in einem Zustande der gräßlichsten Qual und Verzweiflung umgekommen.« Diese furchtbare Vorstellung quälte den Geängstigten so lange, bis er das Grab seines Bruders aufgraben ließ, um sich zu überzeugen, ob die Lage seines Leichnams eine Veränderung erlitten habe. Die Aufgrabung geschah mit der größten Vorsicht, und es ergab sich nach Lüftung des Sarges zum größten Glück, daß der Leichnam noch so lag, wie er bestattet war, selbst eine Blume, die ihm vom Bruder in die Hand gegeben, befand sich, wiewohl durch das Verwelken ganz unscheinbar geworden, noch an der angewiesenen Stelle.

* * *

In einem alten Schmöker, wovon ich nur noch einzelne Ueberreste besitze, steht wörtlich Folgendes:

»Wann einem von Verstorbenen träumet, dergestalt, daß sie in Figura erscheinen, so kann man wahrlich und gewiß darauf rechnen, daß es am anderen Tage regnet oder schneiet, je nachdem es die Jahreszeit mit sich bringt. Denn solches ist keine Deutung der Verirrten und Wahnwitzigen, als welche ihre Träume für Wahrzeichen künftigen Glückes und Unglückes ansehen und betrachten. Sintemal die mit Erddünsten des Witterungsveränderungs-Prozesses geschwängerte Luft auf die Leiber und Geister der Menschen influiret, also, daß Einem wohl träumet von Denen, so unter der Erden ruhen.«

Obgleich nun Niemand einfallen wird, zu behaupten, daß dieser alte Scribent den Nagel auf den Kopf getroffen habe, so scheint mir doch seine naive Ansicht weniger verwerflich zu sein, als ein hartnäckiges Bestreiten jedes Unbegreiflichen.

Ein herrliches Hochzeitfest.

Es ist doch etwas Herrliches um einen Hochzeitschmaus! Wie sind die Gemüther doch so fröhlich aufgeregt, wie mundet die einfachste Speise, der einfachste Trank beim Anblick eines liebenden Brautpaares! Ein solches Fest wurde neulich in dem Hause des Bürger und Meister X. in der Beutelgasse gefeiert, und auch ich hatte die Ehre, unter den Eingeladenen zu sein. An der ganzen Festlichkeit, die recht fröhlich vorüberging, war nichts zu tadeln, als die Trockenheit, an der indeß das trockne Jahr schuld sein mochte. Die Speisen, zwar nicht luxuriös, denn die Liebe würzt ja bekanntlich auch ein Stück trockenes Brot, — waren doch so gesalzen, daß die Gäste bald nach einer Labung schmachteten, wie die Juden in der Wüste. Unmittelbar auf die magere Gasterei begann mit einer Anglaise der Tanz, und ich stahl mich, als ich von einigen Tänzen erhitzt war, sacht hinweg, um meinen schmachtenden Gaumen in einem nahen Bierhause zu erfrischen, da ich nicht gern ganz vertrocknen wollte. Als ich zurückkehrte, baten mich mehrere Damen, denen es nicht besser als mir ging, inständig, ihnen doch zu einem Glase Wasser zu helfen, ich ersuchte also den Bräutigam darum, und erhielt zur Antwort, er habe nicht daran gedacht, werde aber rücksichtlich der Zahl der Gäste bald eine ganze Kanne holen lassen. — Welch' ein Wonneschauer ergriff bei diesem Bescheide die ganze lechzende Gesellschaft. Kaum war nach langem Harren die Kanne herbeigeschafft, als man sich allgemein darauf stürzte und sie fast gänzlich leerte. Der Bräutigam, als der König des Festes, mußte doch etwas Besseres haben, als wir gemeine Plebejer, und ließ sich deshalb in einem irdenen Kruge für 4 Pfennige Faßbier holen, was er der glücklichen Braut zutrank. Des Meisters Gesellen brauchten an dem Tage nicht zu arbeiten und hatten die Erlaubniß, Abends an der Feier Theil zu nehmen; das Essen konnten sie nicht tadeln, denn sie bekamen keins, und waren Abends vom Hunger genöthigt, ihren eigenen Eßvorrath herbeizuholen, wovon sie noch mitleidig einige Gäste betheilten; delikat war es freilich nicht, aber es schmeckte doch, denn Hunger ist der beste Koch. Als die Feier zu Ende war, waren auch die 4 Pfennige Faßbier vertrocknet, und des Brautpaars Gaumen gleichermaßen, darum wurde der lezte Rest des geistigen Getränks in der großen Kanne gemeinsam vertilgt, daß kein Tröpfchen übrig blieb.

Liebe Leser, dies ist die getreue Beschreibung des splendiden Hochzeitfestes des Meister X. in der Beutelgasse, bei der Du aber ja nicht an Armuth, sondern nur an weise Sparsamkeit des Brautpaares denken mußt! Nun, Gott wird einem so wirthlichen Paare auch seinen Segen bescheeren. — d.

(Eingesandt.)

Blüthe der Erinnerung auf das Grab der Bertha und Marie Schmidt.

Weinet nur, Ihr arme Elternherzen,
Eure Kinder sind der Thränen werth!
Weinet zur Erleichterung Eurer Schmerzen,
Klaget laut, wenn Euch dies Trost gewährt.

Ja, sie welkten schnell, die zarten Blüthen,
Diesem Leben schloß sich früh ihr Blick;
Ahnungen nur ihre Brust durchglühten,
Vor dem Tode weicht dies Sein zurück.

Und kein Laut, kein kindlich süßes Flehen
Dringt aus Gräbern zu der Eltern Ohr,
Dumpfes Schweigen — nur der Lüfte Wehen
Tönt wie Geistergruß zu uns empor.

Eltern, ach! wer stillet Euer Sehnen
Nach der Kinder Blick, nach ihrem Kuß?!
Eile, Zeit, und trockne sanft die Thränen,
Drück' den Wunden auf den Friedensgruß.

Ruhet sanft, ihr lieblichen Gestalten,
Die zu gleicher Stund' in's Grab gesenkt;
Schöner, herrlicher euch zu entfalten,
Hat euch Gott den Himmel früh geschenkt.

Anna Treu.

Breslau, den 1. November 1842.

Erklärung.

In Folge des Aufsatzes Ei, ei! in Nro. 128 des Beobachters, hat sich das Gerücht verbreitet, als habe der erwähnte Skandal seinen Ursprung in dem Tanz-Lokale des russischen Kaisers gehabt. Wir finden uns veranlaßt, diesem Gerücht direkt zu widersprechen, und mit deutlichen Worten zu erklären, daß der Exceß von zwei Männern ausging, die, bereits in trunkenem Zustande, in die im Parterre des Hauses gelegene Gastwirthschaft des Herrn Galler eindringen wollten, was dieser als rechtlicher Wirth nicht dulden wollte. D. R.

Lokales.

So eben ist der Extrakt aus der Breslau'schen Kämmerei-Haupt-Rechnung pro 1840 erschienen, dem wir folgende Notizen entnehmen:

Die Summe der Einnahme betrug 374684 Rtlr. 24 Sgr., der Bestand 48028 Rtlr. 3 Pf., die Rest-Einnahme 5981 Rtlr 10 Sgr. 11. Pf., mithin die ganze Einnahme 428694 Rtlr. 5 Sgr. 2 Pf., und Rest verblieben 11426 Rtlr. 26 Sgr 3 Pf. — Die Ausgabe belief sich auf 387255 Rtlr. 11 Sgr., und Rest blieben 52865 Rtlr. 20 Sgr. 5 Pf.; der Bestand beträgt 41438 Rtlr, 24 Sgr. 2 Pf. —

Aus dem Extrakt aus der Breslau'schen Haupt-Armen-Kassen-Rechnung sehen wir, daß die Einnahme in Summe 142691 Rtlr. 4 Sgr 7 Pf. beträgt, an Rest verblieben 141 Rtlr. 26 Sgr. 1 Pf. — Unter diesen Summen sind zur freien Verfügung gestellt 129424 Rtlr. 28 Sgr. 6 Pf., zur Legatvertheilung 10398 Rtlr. 12 Sgr. 1 Pf. und zur Holzvertheilung 2867 Rtlr. 24 Sgr. Die Armen-Beiträge von Bürgern und Einwohnern beliefen sich auf 10006 Rtlr. 18 Sgr. 9 Pf., die Einnahme an Tanzsteuer 801 Rtlr., an Hundesteuer 3356 Rtlr. 6 Pf., an Geschenken und Vermächtnissen kamen 9712 Rtlr. 28 Sgr. 7 Pf. ein. — Die Ausgabe betrug 141499 Rtlr. 16 Sgr. 4 Pf. so daß ein Bestand von 1191 Rtlr. 18 Sgr. 3 Pf. bleibt. — Bei dieser Ausgabe absorbirte die Unterhaltung des Armen- und Arbeitshauses 10770 Rtlr. 7 Sgr. 4 Pf., die Almosen und sonstigen Geldunterstützungen betrugen 31327 Rtlr. 11 Sgr. 9 Pf. — Mit freier ärztlicher und wundärztlicher Kur, so wie freier Medizin wurden 2451 Personen, mit Unterstützung zur Reise in Bäder und mit Bädern allhier wurden 45 Personen, mit Bruchbändern und Bandagen 99 Personen betheilt. Es fungirten 19 Armenärzte und 4 Wundärzte. Im städtischen Armen- und Arbeitshause wurden 374 Personen verpflegt. — Freien Unterricht empfingen a) in der Elementarschule 1428 Kinder, b) in den Freischulen 1923, c) in der Besserungsschule 102 Kinder, Summa: 3453.

Das Krankenhospital zu Allerheiligen hatte eine Einnahme von 38725 Rtlr. 21 Sgr. 4 Pf. und einen Rest von 3650 Rtlr. 2 Sgr. 5 Pf., ferner eine Ausgabe von 38694 Rtlr. 14 Sgr. 7 Pf., und es blieb Rest 3681 Rtlr. 9 Sgr. 2 Pf. — Das Gesammtvermögen des Hospitals, außer dem Grundeigenthum und den Inventarien, beläuft sich auf 105,760 Rtlr. 23 Sgr. 1 Pf.

---

* * *

Der Breslauer Figaro erzählt uns in Nr. 246 d. J., daß der Kunstreiter-Director Guerra jetzt in Prag Vorstellungen giebt — während er sich seit länger als zwei Monaten in Warschau befindet. Eben so erzählt uns der Breslauer Figaro in derselben Nummer, daß Hr. Guerra das erstemal hier schlechte Rechnung gefunden hat. Ein Schreiben des Hrn. Guerra aus Warschau vom 13. Oktober enthält unter Anderem Folgendes:

„Mi ricordo volontieri a Breslavia, giacché essendo „stato contento, spero d'esterne questa volta pure sod- „disfatto."

Der Figaro ist doch stets gut unterrichtet.

VIII.

Nützliches für's Haus.

Bereitung des Suppengrieses.

Man kocht eine Quantität Kartoffeln in Dämpfen, schält sie, bricht sie klein, und trocknet sie in einer mäßigen Wärme. Dann nimmt man davon 15 Pfund, und vermengt sie mit 6 Pfund geschrotenen Erbsen, 5 Pfund Weizenmehl, $2\frac{1}{4}$ Pfund Kochsalz, 4 Loth Kümmel, $\frac{1}{4}$ Pfund gestoßenem Ingwer und 1 Loth gestoßenem Pfeffer. Hernach gießt man 8 Pfund, durch Erwärmung flüssig gemachte Gallert darauf, und knetet alles so lange untereinander, bis die trockenen Bestandtheile vollkommen durchfeuchtet sind. Diese Masse rollt man mit einem Rollholze in dünne Scheiben, trocknet sie in einer mäßigen Wärme und zerstößt sie nachher in kleine Brocken, oder schrotet sie auf einer Mühle. Thut man davon eine Quantität in einen Napf und gießt kochendes Wasser darauf, so hat man sogleich eine wohlschmeckende Griessuppe.

Brief-Controlle.

Von H. M.: Mit Dank erhalten. Die Redaktion wird sich freuen, von dieser Hand weitere Beiträge zu empfangen. — Von D: — Ist nicht annehmbar. — Von W—g: Ist bereits benutzt. — An H. R.: Vergessen Sie denn ganz die Fortsetzung?? — G. R.

Welt-Begebenheiten.

*** In einem Wirthshause in Pesth wurde die Halbe Wein um 6 kr. W. W. (nicht einmal ein Silbergroschen) ausgeschänkt. Natürlich war der Andrang der arbeitenden Menschenklasse sehr groß. Der Gastwirth erhöhte nun den Preis auf 8 Kreuzer, und zwar aus dem Grunde, damit der Ausschänker nicht so sehr belästigt werde. Sehr naiv!

*** Eine Provinzial-Jury in England verurtheilte unlängst eine Zigeunerin, welche einem albernen Mädchen über 8 Guineen entlockt hatte, zu 10jähriger Transportation, weil, wie der Vorsitzende richtig

äußerte, das Gesetz eben so gut die Schwachen an Geist, wie die Schwachen an Körper zu schirmen verpflichtet sei. Das Mädchen, welches verliebt war, dessen Neigung aber unerwiedert blieb, hatte sich mit dermalen kaum mehr glaublicher Leichtgläubigkeit von der verschmitzten Zigeunerin weiß machen lassen: wenn sie all' das gemünzte Gold, in dessen Besitz sie sich befinde, in einen mit Salz gefüllten Beutel thue, und ihr auf 24 Stunden in Verwahrung gebe, so würde der Zauber, von dem sie befang n sei, aufhören. Die ganze gerichtliche Verhandlung, die in der That äußerst drollige Umstände unglaublicher Albernheit zu Tage brachte, fand unter einem fortwährenden Accompagnement von Gelächter des zahlreichen Auditoriums statt.

⁂ An der Saine lebt ein eigenthümliches ephemeres Insekt, das jährlich einmal zum Vorschein kommt. Zwei Abende hintereinander zu Ende des Juli, kamen auch diesmal Schwärme dieses Insekts zum Vorschein. Sie bedeckten die trockenen Theile des Ufers, während andre sich aus ihrer Verzuggung frei machten. Dann erhoben sie sich in Wolken und hingen sich in solchen Massen an den Laternen an, daß sie dieselben fast verdunkelten. Nach wenigen Stunden war aber keine Spur mehr von ihnen vorhanden, denn diese Insekten werden nach dem Untergange der Sonne geboren, und sterben ehe sie wieder aufgeht. In dieser kurzen Zeit sorgen sie für die Fortpflanzung ihres Geschlechtes, legen ihre Eier und sterben. Jedes Weibchen soll zwischen 600 und 800 Eier legen. Die Fische sind so begierig nach diesen Insekten, daß dieselben von den Fischern Fisch-Manna gena..nt werden. Obgleich ihr Leben im geflügelten Zustande so kurz ist, existiren sie doch in dem Larvenzustande 3 Jahre lang.

⁂ In dem Pariser Versetzhause lagen in der letzten Woche nicht weniger als fünfzigtausend Matratzen, die versetzt worden waren, was man wohl nicht mit Unrecht als Beweis der zunehmenden Armuth in Paris ansieht.

⁂ In Paris erscheinen gegenwärtig 162 Zeitungen und Revuen wovon 39 eine Caution zu stellen haben. Um auf diese sämmtlichen Journale auf ein Jahr abonnirt zu sein, wird die Summe von 10,439 Fr. erfordert.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 26. Oktob.: d. Getreidehändler Ripke S. — Den 27.: d. prakt. Wundarzt W. Fleischer T. — d. Kaufmann Lübbert S. — d. Kellergehülfe Schönwitz T. — d. Bauer in Ransern Rochner T. — 1 unehl. T.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 26. Oktober: d. Vergolder und Staffirer A. Vogel S. — Den 28.: d. Dr. der Philosophie u. College am Mar. Magdal.-Gymnas. W. Lilie S. — Den 30.: d. Viktualienhändler G. Hänel T. — d. Tischlerges. G. Schütze T. — d. Haushälter K. Matzke S. — d. herrschaftl. Kutscher G. Kuhnt S. — d. Kattundrucker A. Nitschmann T. — 2 unehl. S.

Bei St. Bernhardin. Den 30. Oktb.: d. Tagarb. Kugler T. — 1 unehl. T. — d. Zobelfärber Klose S. — d. Schriftsetzer Dittrich S.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 25. Oktober: d. Arbeiter G. Dietrich T. — Den 26.: d. Müllerges. G. Häßler S. — Den 28.: d. Schuhmacher F. Eckert T. — Den 30.: d. Mühlbauergeh. W. Vogel T. — d. Kaufmann E. Reimann T. — d. Schifferknecht C. Karelle T. — d. Maurrges. C. Schwartz T. — d. Schornsteinfegerges. F. Globig T. — 1 unehl. S.

In der Hofkirche. Den 31. Oktobr.: d. Tischlermeister F. Weiß S.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 30. Oktob.: d. Königl. Justiz-Commissarius und Notar. publi. J. Teichmann mit Wittfr. A. Teichfischer geb. Jäschke. — Den 31.: d. Haushlt. M. Haiduck mit R. Poier. — Den 1. Novb.: d. Schiffssteuermann S. Merker mit Jgfr. R. Koschel. — d. Tapezierer L. Otto mit Jgfr. M. Rettig. — d. Silberarbeitergeh. F. Chalupka mit F. Kaiser. — d. Maler T. Becker mit R. Keil.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 25. Oktob.: d. Theater-Friseur G. Schotte mit Jgfr. K. Wißmann. — Den 26.: d. Königl. O.-L.-Ger.-Assessor W. Nitschke mit Jgfr. A. Seidel. — d. Miethbesitzer auf Mirkau bei Oels, W. Scholz mit Jgfr. P. Weigelt. — Den 31.: d. Fleischermstr. W. Unverricht mit Jgfr. P. Braun. — d. Gastwirth zu Brieg C. Göllner mit Jgfr. C. Wuttge. — d. Haushälter J. Stenzel mit Fr. J. Tiebig geb. Fielinger.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 31. d. Tagarb. H. Schöneck mit Fr. D. Franke geb. Nitschke. — d. Schmiedegesell. A. Hoffmann mit C. Häusler. — d. Fleischermstr. B. Melzer mit Fr. L. Franke geb. Stephan. — Den 1. November: d. Schneidermstr. B. Heinzel mit Fr. C. Kirsch geb. Scholz.

In der Garnisonkirche. Den 1. November: d. Premier-Lieutenant Wiedner mit Fräulein J. von Wolfsburg.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An die Schleiferin C. Roder, im schwarzen Adler, vom 28. v. M.
2) An Hrn. v. Osinsky, v. 31. v. M.
3) An den Musiklehrer Hrn. Rolle, v. 1. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 2. November 1842.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 3. Novemb., zum sechsten Male: „Die schlimmen Frauen im Serail." Posse mit Gesang, Tanz und Evolutionen in 2 Akten von **Told**, Musik von Heinrich **Proch**.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.